

EINE BADERTRUHE AUS OBERÖSTERREICH

(Mit 1 Abb. auf Tafel XXIX)

Von Dr. Franz Lipp

1967 gelangte durch Ankauf eine Truhe an das Oberösterreichische Landesmuseum, die ebenso medizingeschichtlich wie volkskundlich bedeutungsvoll ist.

Diese Truhe — eine mit schwarzen Eisenbändern beschlagene und durch Schlüssel und zusätzliche Vorhangschlösser dreifach gesicherte, gelbbraun gestrichene Deckelkiste von 62 cm Länge, 32 cm Tiefe und 25 cm Höhe — stammt nach verbürgter Angabe aus einem Schloß des oberösterreichischen Mühlviertels — eine nähere Herkunftsangabe konnte nicht ermittelt werden.

Wie immer, glaubhaft konnte ein Wundarzt seine Instrumentenkiste in einem Schloß zurückgelassen haben — aus Versehen, auf der Flucht oder einfach als Hinterlassenschaft nach seinem Tode. Es konnte sich um eine hier entstandene, aber auch um eine hierher verbrachte Arbeit handeln.

Eine Jahreszahl ist nirgends angebracht. Allein auf Grund stilistischer Merkmale ist die Truhe unschwer in das 17. Jahrhundert zu datieren, dessen erster Hälfte sie angehören mag.

Vor allem das Innere des Behälters ist interessant. Deutlich ist noch zu erkennen, daß er in Fächer unterteilt war, und zwar in ein größeres linkes Seitenfach und in die durch drei kleine Laden unterteilte Hinterwand. Der Boden jedoch blieb frei, so daß er auch größere Instrumente — etwa die „Beinsäge“, von der noch die Rede sein wird — aufnehmen konnte.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die Innenseite des Deckels. Sie ist durch die hellgrün gestrichenen Eisenbänder in drei bzw. fünf Abschnitte geteilt: auf der rechten und linken Außenseite ist je eine menschliche Gestalt, in der Mitte sind chirurgische Instrumente aufgemalt.

Wenden wir uns zunächst diesen „Marterwerkzeugen“ (wie sie der Händler in der Meinung, es handle sich um Folterinstrumente, bezeichne) zu. Ins Auge fallen da jene beiden Instrumente, die sofort die Gesamtbestimmung des Objektes abgeben. Links von der Mitte ist auf braunrotem Grund ein Gerät dargestellt, das augenscheinlich zur Schädel-trepanation diene. Seine Handhabung wird in dem „Feldbuch der Wund-artzney“ des Hans von Gersdorff (Straßburg 1528) eingehend beschrieben.

Ein Instrument dieser Art befindet sich unter anderem im Germanischen Museum in Nürnberg. (Vgl. Ernst Königer, *Aus der Geschichte der Heilkunst*, München 1958.)

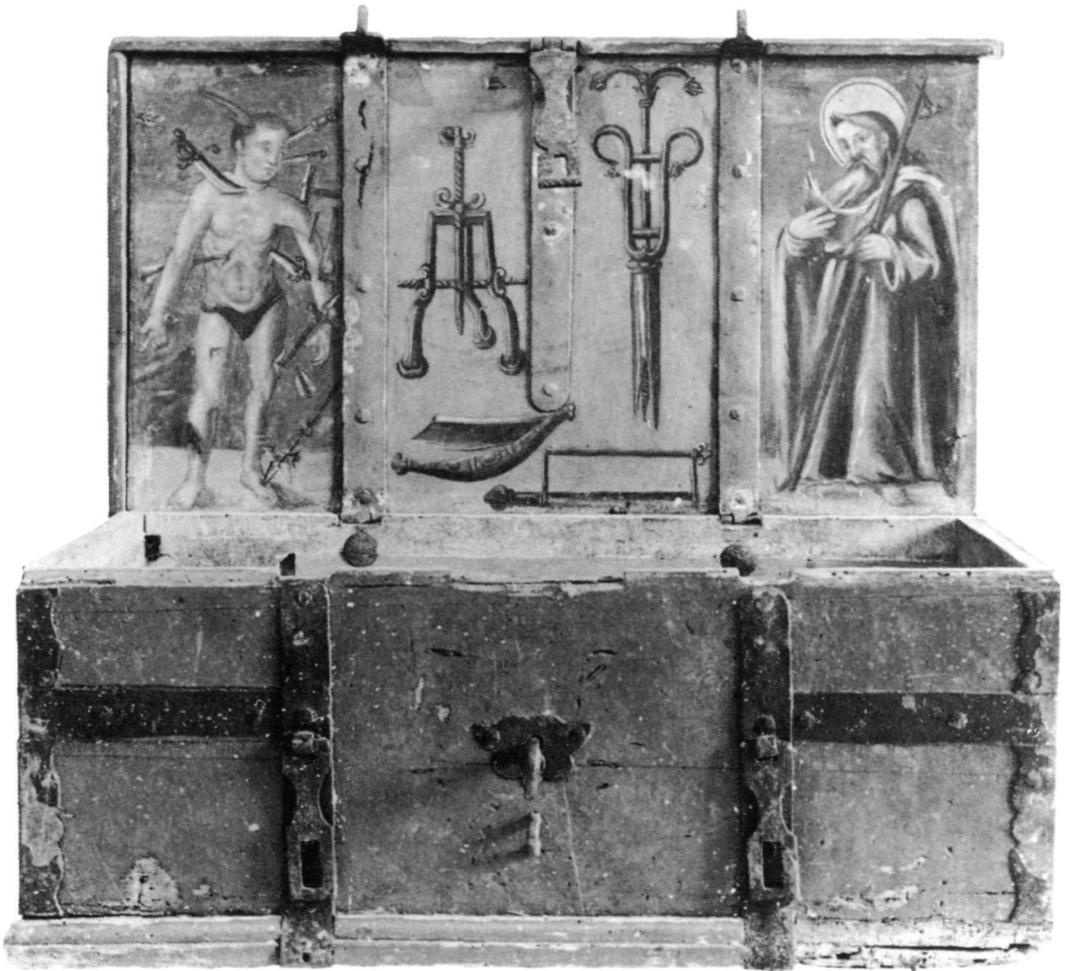
Bei dem Instrument der rechten Bildhälfte dürfte es sich um einen „Verborgenen Bohrer“ handeln, wie solche u. a. auch zum Entfernen von Pfeilspitzen oder Angeln verwendet wurden (vgl. Ernst Königer, siehe oben, Tafel 29). Schon der römische Schriftsteller Antonius Cornelius Celsus (um 25 n. Chr.) scheint ein Instrument gekannt zu haben, das ein Vorläufer unseres Bohrers gewesen sein dürfte. Er schreibt, man müsse sich der Pfeilspitze von der entgegengesetzten Seite nähern. „Hat man sich den Weg gebahnt, muß die Öffnung in den Weichteilen mit einem Instrument erweitert werden, welches Ähnlichkeit mit dem griechischen Buchstaben Y hat . . .“

Nach der Darstellung dieser eindeutigen chirurgischen Instrumente ist es klar, daß es sich bei dem Messer und der Säge des Deckelbildes ebenfalls wieder nur um wundärztliche Geräte handeln kann. Es sind ein Klappmesser und eine Säge, wie sie etwa auch im „Instrumentenschrank“ — kolorierter Holzschnitt des H. Brunshwig, *Buch der Chirurgie*, Straßburg 1947 — zu sehen sind. Auch Andreas Vesalius („*De humani corporis fabrica*“, Basel 1555) zeigt in einem Holzschnitt „*Anatomicum Instrumentorum delineatio*“ eine derartige Säge und verschiedene Klappmesser desselben Typs. Offensichtlich handelt es sich um ein scharf geschliffenes Messer, dessen Schneide und Spitze durch das Klappfutteral geschützt werden mußte, ein Skalpell also, das wichtigste Instrument des Chirurgen. Die Säge hat eine Spannvorrichtung, die dem Sägeblatt keine Abweichungen oder Verzitterungen gestattete, mithin ebenfalls ein präzises Werkzeug nach Maßgabe der Verhältnisse in den Frührottagen der Neuzeit.

Wie sehr sich Mittelalter und Neuzeit in Auffassung und Darstellung der Deckelmalerei unserer Chirurgenlade durchdringen, erhellen offensichtlich die beiden flankierenden Figuren. Da es sich nach Heiligenschein und Attributen der rechten Gestalt ohne Zweifel um den heiligen Antonius von Ägypten handelt, sollte man schon aus Gründen der Symmetrie annehmen, daß auch die linke Gestalt ein Heiliger ist. In Frage käme der von vielen Pfeilen durchbohrte heilige Sebastian, mit dem der dargestellte Jüngling haltungsmäßig Ähnlichkeit besitzt. Tatsächlich handelt es sich jedoch um einen „Wundenmann“, ein medizinisches Modell, wie solches von Ärzten bzw. Chirurgen zur Demonstration verwendet wurde. Eine sehr ähnliche Darstellung findet sich in dem schon erwähnten „*Buch der Chirurgie*“ von H. Brunshwig, 1497, als kolorierter Holzschnitt. Dieser Jüngling, nur mit Schambinde („bruoch“) bekleidet, trägt zehn Verletzungen, deren Ursachen: Schwert, Knüppel, Messer, Dolch, Pfeil, Lanze, Dorn etc. noch in der Wunde stecken. Womöglich noch drastischer und ausführlicher ist ein Wundenmann bei A. Paré, *Opera Chirurgica* (1594), abgebildet. Bekanntlich gilt Paré (geb. 1510—1590) als einer der Begründer der französischen Chirurgie. Einen Vorläufer haben die „Wund-

männer“ in den „Laßmännlein“, die anzeigen, in welchem Tierkreiszeichen es in welchen Stellen günstig oder ungünstig „gut“, „bö“ oder „mittel“ sei, zur Ader gelassen zu werden. Den Holzschnitt eines „Laßmännleins“ um 1480 bewahrt die Staatliche Graphische Sammlung in München.

Nach dieser eindeutigen Klärung des Wundenmannes ist noch die Anwesenheit des heiligen Antonius von Ägypten, der hier mit einem glöckchenbehangenen Stab und einem Buch dargestellt ist, zu beleuchten. Der heilige Antonius der Einsiedler, lebte in der thebaischen Wüste (daher auch „von Ägypten“) und starb angeblich 356 in seinem 105. Lebensjahr. Sein Tag ist der 17. Jänner. Antonius der Einsiedler, oft auch mit einem Schwein dargestellt, ist nicht nur ein Patron der Haustiere, vornehmlich der Schweine (deshalb in Westfalen „Swiene-Tüns“, in Tirol „Fackentoni“ genannt), sondern auch ein Helfer gegen verschiedene böse Krankheiten, wie Lupus, Rose (Rotlauf), Karbunkel und Pestbeulen, ja überhaupt gegen die Pest. Besonders volkstümlich wurde der Heilige durch die Ordensgesellschaft der „Antonibrüder“, die der französische Adelige Gaston um 1095 zu St. Didier de la Motte gründete. Die Antoniter unterhielten viele Spitäler und hatten das Recht unter Ankündigung durch den Glöckchenstab, der zu ihrer Ordenstracht gehörte, dafür jederzeit sammeln gehen zu dürfen. Einen weiteren Aufschwung erhielt die Verehrung des heiligen Antonius, als nach der großen Seuche von 1348 viele neue Armen-, Kranken- und Pesthäuser, aber auch Kapellen dem Patron der Pestkranken geweiht wurden. So steht auch das Bild des heiligen Antonius von Ägypten in der Truhe eindeutig unter medizinischem Bezug und gewiß waren in ihr nicht nur chirurgische Instrumente, sondern eben auch Medikamente für innere und äußerlich sichtbare Leiden aufbewahrt.



Instrumentenlade eines Wundarztes, geöffnet, um 1640, links "Wundenmann",
Mitte chirurgische Instrumente, rechts Antonius der Einsiedler. (Zu Seite 153 ff)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [113a](#)

Autor(en)/Author(s): Lipp Franz Carl

Artikel/Article: [Eine Badertruhe aus Oberösterreich. 153-155](#)